

bestehe. Die Frage nach der Rolle des Interpretieren und damit der Kunstwissenschaft im Umgang mit diesen Formen künstlerischer Theorieproduktion stellt sich dadurch mit umso größerer Brisanz: Je mehr Werk und Interpretation bzw. Lektürevorgabe durch den Künstler zu einer unauflöselichen Einheit verschmelzen, desto dringlicher sind Wissenschaft und Kritik aufgefordert, Distanz zu wahren und ihren eigenen methodischen Standpunkt explizit zu reflektieren. Diese in der Kunstwissenschaft immer noch zu selten thematisierten Probleme herauszuarbeiten und Ansätze zu einem produktiven Umgang mit der permanenten „Zumutung“ aufzuzeigen, dass Künstler sich nicht da-

mit zufrieden geben, ästhetische Objekte zu schaffen und die theoretische Reflektion Dritten zu überlassen, ist der Tagung in anregender Weise gelungen.

CHRISTIAN BERGER, M.A.

Institut für Kunstgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Binger Str. 26, 55122 Mainz, christian.berger@uni-mainz.de

SYLVIA METZ, M.A.

Institut für Kunstpädagogik, Abteilung Kunstgeschichte, Justus-Liebig-Universität Gießen, Karl-Glückner-Str. 21 H, 35394 Gießen, sylvia.metz@kunst.uni-giessen.de

Neues zur kunsthistorischen Frankreichforschung

DFG-Rundgespräch,
11.-13. November 2010, DFK Paris

Das auf Initiative des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris von Andreas Beyer und Johannes Grave organisierte Rundgespräch versammelte 28 Vertreterinnen und Vertreter der kunsthistorischen Frankreichforschung an deutschen Universitäten zu einem Austausch über die Perspektiven, Potentiale und Probleme dieses Arbeitsgebiets. Eine Fortsetzung dieses Austauschs unter Beteiligung von Kollegen aus den Museen, aus Österreich, der Schweiz, insbesondere aber auch aus Frankreich ist ein dringliches Desiderat und beabsichtigt. Ziel des Rundgesprächs war zunächst eine

Verständigung über den derzeitigen Stand der Frankreichforschung in Deutschland, über ihre strukturellen und institutionellen Voraussetzungen sowie über aktuelle Herausforderungen und Probleme. Auf eine erste Sektion, die der Bestandsaufnahme diente, folgten Diskussionsrunden über das Verhältnis von materialerschließenden und theoretisch orientierten Forschungen, über Orte und Institutionen der Frankreichforschung, über deren Verankerung in der Lehre sowie über aktuelle Perspektiven.

BESTANDSAUFNAHMEN

Am Beginn des Austausches über aktuelle Schwerpunkte und Methoden stand eine Diskussion des Begriffs „Frankreichforschung“. Eine kunsthistorische Forschung, die sich vorrangig an nationalen ‚Erzählungen‘ orientiert, erscheint weder zeitgemäß noch produktiv. Ganz in diesem

Sinne behandelt ein großer Teil der Arbeiten zu französischer Kunst Fragestellungen, die nicht allein für Frankreich spezifisch sind. Dennoch bleibt der nationale Bezugsrahmen von Bedeutung, um den historischen Traditionen und Rahmenbedingungen gerecht werden zu können, in dem die jeweiligen Werke stehen. Die aktuelle deutschsprachige Frankreichforschung scheint eine produktive Balance zwischen einer Fokussierung auf Frankreich und einer Offenheit über französische Kunst hinaus gefunden zu haben (hierin unterscheidet sie sich signifikant von der Italienforschung).

Mit dem DFK Paris verfügt diese Forschungsrichtung über eine Institution, die verschiedene Initiativen ihres Arbeitsfeldes fördern und bündeln kann. Bei aller produktiven Offenheit der Kunsthistoriker, die über Frankreich forschen, ist ein intensiverer Austausch geboten. Denn selbst unterschiedlichste Arbeiten über einander fernliegende Teilbereiche der französischen Kunst sind auf gemeinsame strukturelle und institutionelle Grundlagen angewiesen wie auf hinreichende Sprachkenntnisse des wissenschaftlichen Nachwuchses, auf gute Bestände in den einschlägigen Bibliotheken, auf Netzwerke sowie auf bi- und internationale Förderprogramme.

Der Rückblick auf die Entwicklung einzelner Arbeitsfelder machte nicht nur auf zum Teil erhebliche Unterschiede in den ‚Konjunkturen‘ einzelner Epochen, sondern auch auf grundlegende Differenzen zwischen der deutschen und der französischen Forschung aufmerksam. Anders als die deutsche Kunstgeschichte zeichnet sich die französische durch eine starke, auch institutionell verankerte Ausdifferenzierung aus, die eine stärkere Orientierung auf Gegenstände als auf Theorie bei der Erschließung des eigenen Patrimoni-ums begünstigt.

In der Diskussion zeigte sich, dass es wenig produktiv wäre, eine Angleichung der deutschen und französischen Kunstgeschichte anzustreben. Gerade ein Austausch, der zum Verständnis der Differenzen beiträgt und diese als produktive Be-

reicherung versteht, scheint die Chance zu bergen, dem Trend zu einer undifferenzierten Globalisierung des wissenschaftlichen Diskurses eine Alternative entgegenzusetzen. Besonders vielversprechend dürfte es daher sein, die Erforschung französischer Gegenstände mit einer Reflexion über die verschiedenen Wissenschaftstraditionen, ihre Methoden und Institutionen zu verknüpfen. Am Beispiel der Renaissanceforschung wurde zudem die Einbindung der Kunstgeschichte in eine interdisziplinäre Frankreichforschung und insbesondere ihr Verhältnis zur Geschichtswissenschaft diskutiert.

Dem Verhältnis von materialorientierten Untersuchungen und Theoriebildung war eine eigene Sektion gewidmet: Gegen eine Enthistorisierung im Zuge neuerer theoretischer Ansätze, aber auch gegen eine pauschale Abgrenzung von den ‚Bildwissenschaften‘ wurde hier dafür plädiert, theoretische Konzepte und historische Gegenstände zu verknüpfen. Nicht zuletzt könnte ‚Theorie‘ dabei zu einem historischen Untersuchungsgegenstand werden; so wäre etwa genauer danach zu fragen, inwieweit auch Anregungen aus der deutschen Philosophie und Kulturgeschichte in der sog. *French Theory* verarbeitet worden sind.

INSTITUTIONEN

Der Stellenwert der Frankreichforschung in den deutschen Museen und Bibliotheken war Thema einer weiteren Sektion: Die Museen, die inzwischen ohnehin einen starken Beitrag zur kunsthistorischen Forschung liefern, versuchen zunehmend ihr Profil als forschende Institutionen zu schärfen. Zugleich aber sehen sich viele Sammlungen mit dem Problem konfrontiert, nicht über hinreichende Personal- und Finanzmittel zu verfügen, um längerfristige Projekte zu betreiben, zumal die staatliche Forschungsförderung nach wie vor primär universitär orientiert ist.

Die allgemein gute aktuelle Bibliothekssituation in Deutschland befördert nicht zuletzt auch die kunsthistorische Frankreichforschung, zugleich scheint aber die Qualität der Literaturversorgung für die Zukunft nicht verlässlich gesichert zu sein. In Frankreich ist – trotz der Zusammenführung

großer Bestände in der Bibliothek des Institut national d'histoire de l'art/INHA – eher mit einer Verringerung der Erwerbungs zahlen zu rechnen. Deutschsprachige Literatur sei vor allem an den Universitäten außerhalb von Paris kaum präsent – allein die Bestände der Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg bilden hier eine erfreuliche Ausnahme.

Bei der Verankerung französischer Themen in der kunsthistorischen Lehre stellt vor allem der Rückgang der Französisch-Kenntnisse eine anspruchsvolle Einbindung französischer Kunst in die Lehre vor Probleme. Dem Bedeutungsverlust oder gar der Schließung einiger Frankreichzentren an Universitäten (etwa in Leipzig oder an der FU Berlin) gilt es, neue Netzwerke, möglichst gemeinsam mit französischen Partnern, entgegenzusetzen. In den verschiedenen Sektionen des Rundgesprächs wurde immer wieder die Frage diskutiert, wie die wechselseitige Wahrnehmung in Frankreich und Deutschland verbessert werden könnte, was durch vermehrte Förderung von Übersetzungen und die Verstärkung des Rezensionswesens geschehen könnte.

Dem Austausch mit den französischen Kollegen diene ein Gespräch mit Philippe Sénéchal (Forschungskordinator am INHA), in dem dieser über den derzeitigen Umbruch im französischen Hochschulsystem berichtete, der weitreichende Auswirkungen auf die Forschungslandschaft erwarten lässt: Um der Zersplitterung der französischen Universitätslandschaft entgegenzuwirken, werden Pôles de recherche (PRES) eingerichtet; parallel dazu sollen auch Institute und Forschungseinheiten unter einem neuen Dach zusammengeführt werden (Laboratoires d'excellence: LABEX; Equipements d'excellence: EQUIPEX). Die strukturell tiefgreifenden Umwälzungen vollziehen sich innerhalb kürzester Zeit und dürften zur Folge haben, dass sich nur wenige geisteswissenschaftliche Zentren als privilegierte Orte erstklassiger Forschung gut werden behaupten können. Und dies wird ebenfalls nicht ohne Auswirkungen auf die zu befördernden französisch-

deutschen Kooperationen bleiben, die im Zentrum der abschließenden Sektion standen.

TeilnehmerInnen: Claudia Althaus (DFG), Mathilde Arnoux (Paris), Andreas Beyer (Paris), Anne-Marie Bonnet (Bonn), Ulrike Boskamp (FU Berlin), Markus A. Castor (Paris), Julia Drost (Paris), Jörg Ebeling (Paris), Christian Freigang (Frankfurt a.M.), Peter Geimer (FU Berlin), Johannes Grave (Paris), Godehard Janzing (Paris), Henry Keazor (Saarbrücken), Friederike Kitschen (HU Berlin), Thomas Kirchner (Frankfurt a.M.), Bruno Klein (Dresden), Hubertus Kohle (LMU München), Andreas Köstler (Potsdam), Katharina Krause (Marburg), Matthias Krüger (LMU München), Alexander Marksches (Aachen), Bénédicte Savoy (TU Berlin), Martin Schieder (Leipzig), Ernst Seidl (Tübingen), Beate Söntgen (Bochum), Christine Tauber (LMU München), Gregor Wedekind (Mainz), Hendrik Ziegler (Hamburg), Michael F. Zimmermann (Eichstätt).

PD DR. CHRISTINE TAUBER
 Zentralinstitut für Kunstgeschichte,
 Katharina-von-Bora-Str. 10, 80333 München,
 c.tauber@zikg.eu